

## Ausstellungen

## Ausstellungen

## Rheinische Ausstellungen

Düsseldorf. Bei Flechtheim war Julius Breß ausgestellt, ehemaliger Düsseldorfer Akademiestüler, der dann schleunigst den Staub von seinen Füßen schüttelte. Der ausgesprochene Erfolg, den diese Ausstellung beim Publikum hatte, spricht für die Ehrlichkeit beider Teile. Denn Breß ist alles andere als expressionistisch orientiert, seine Begabung ist zu ausgesprochen, um ihn Mitläufer einer Kunst werden zu lassen, die für ihn ein fremdes Kleid sein würde. Er hat also den Vorzug der Ehrlichkeit, heute äußert selten, besonders in Verbindung mit Talent. Bei ihm dominiert die Zeichnung, eine korrekte Zeichnung, die gerade den kleinen Gegenständen viel Zuneigung zuwendet. Darin liegt deutsche Tradition. Es ist zu hoffen, daß er dieser Begabung nicht untreu wird. Es gibt Bilder, die einen gewissen Argwohn in dieser Richtung nicht ganz von der Hand weisen. Sie bedeuten einen Ausflug in ungewohnte Gefilde farbiger Auflösungsprobleme. Mit anderen deutschen Dingen, wie Gefühl und Stimmung, nur brauchbar, wenn in sehr frischem Zustand, aber nicht abgegriffen durch die Jahrhunderte, ist er schwer belastet; eine große Sonnenblume neben einem Bauernhaus schweigt bzw. redet wie der Mondschein geiger von Thoma. Die Technik erinnert oft an die eines anderen Gemütvollen, an Segantini. Man kann derartigen Begabungen nicht genug Härte der Zeichnung wünschen und sie nicht genug auf die Schwierigkeiten hinweisen, eine Fläche rein malerisch zu bewältigen. Von seiner Vorliebe für dunkle braun-violette Töne könnte er sich emanzipieren, ehe sie sein „Stil“ zu werden droht.

Barmen. Das „Junge Rheinland“ wandert zur Zeit durch die Städte. Es hat sich etwas gemauert seit Düsseldorf, aber es wird sein Kompromißkleid nicht los. Es sind nach wie vor die heterogensten Elemente vereinigt. Bilder, die nichts miteinander zu tun haben oder sich schlagen. Wenn man nicht wüßte, daß das einigende Element nur noch rückwärts zu suchen ist, ein Blick auf die sengende Düsseldorfer Akademieatmosphäre, wären gemeinsame Tendenzen, nach vorwärts hin wenigstens, nicht zu entdecken. Von Macke ist eine sehr geruhfame, feuchte Rheinlandschaff hinzugekommen, sehr wenig expressionistisch, aber sehr viel besser als spätere Sachen, die die Gefahr des Anschauungsunterrichts bedroht, ganz in der Zeit, aber frei von doktrinären Forderungen. Campen-

donk mit Gauguin'schen Reminiszenzen ist ungleich, er möchte kultiviert sein, aber fürchtet sich, und doch sollte er sich damit abfinden. Er ist einer von den wenigen Neuen, die es riskieren könnten. Von Nauen brauche ich mich nicht zu äußern, er ist heute der typische Vertreter rheinischer Kunst. Es ist nur zu bedauern, daß sein großes Erntebild fehlt, es hätte der Ausstellung einen starken Akzent gegeben und vieles andere in die Ecke geschickt. Wie wenig Max Ernst in diesen Verein gehört, wurde schon an anderer Stelle gesagt. Im Gegensatz zu dessen Unausgeprägtheit und Unklarheit ist bei ihm alles fest und präzise, ohne die bis zum Überdruß erlebte Abstempelung, ohne Verlegenheit infolgedessen und die tödende Langeweile des Üblichen, vielmehr — losgelöst, lustig bis zu frech in der Erfindung und von rein formaler Phantasie. — So macht sich Herr Ernst auf dieser günstigen Folie des Durchschnitts, mit dem er zusammenhängt. Für sich allein befehen tritt manches heraus, das man wegwünscht, nicht so sehr Ungezogenheiten der Farbe (wie ein bronziges Rot der Bäume, dessen Ton wie Trommelwirbel die Unwirklichkeit der übrigen Welt durchbricht), als vielmehr eine Tendenz und Kampflust, die zu sehr betont, zu wenig erlebt, die in der Gesinnung vorzüglich, aber zu unvermittelt in das Bild getreten ist, auch ein Feld-Wald-Wiesen-Proletariat, das in die verruchte Atmosphäre des Literarischen hinüberspielt. Schade, daß bei so Begabten auch wieder Jugend ihr Recht zum Aufbrausen haben will und sich damit zu den übrigen Gespielen begibt.

Der Durchschnitt des Vereins macht in „anmutig, heroisch, dämonisch, sittlich, real“ je nach Temperament und Bedürfnislosigkeit. Er kramt in altem Hoffen herum, ohne geschüttelt zu werden von der Zeit und sich daher wirklich zu geben. H. v. Wedderkop.

## Berliner Ausstellungen

Als Wilhelm Lehmbruck vor Jahresfrist plötzlich aus dem Leben schied, empfanden wir alle den schweren Verlust und betrauten den früh Vollendeten. Jetzt, da zum ersten Male bei Paul Cassirer sein Lebenswerk zusammenge stellt ist, erkennen wir, daß dieser Verlust unersetzbar ist. Wir treten voll tiefer Scheu wie in einen Tempel und fühlen, daß hier die kurze Lebensarbeit eines der tiefstführendsten und selbständigsten Künstler vereint ist.

Er brauchte viele Jahre der Vorbereitung, schwankte länger als andere hin und her, ohne irgendeine Eigenart zu verraten. Dann aber brach es plötzlich aus ihm hervor, und sein